

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1903

IV. Über den Wortschatz der Saterländer. Von Wilhelm Ramsauer

IV.

Über den Wortschatz der Saterländer.

Von Wilhelm Ramsauer.

Im 10. Bande des Jahrbuchs für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg habe ich den 2. Teil von Bröring's „Das Saterland“ besprochen, welcher Rätsel, Sprichwörter und Redensarten, und einige Märchen und Sagen der Saterländer enthielt. Das Ergebnis dieser Besprechung war, daß das vorliegende Material — abgesehen von den eigenartigen Lautverhältnissen, die die saterländische Sprache einem ungebildeten oder wenigstens nicht sprachkundigen Niederdeutschen unverständlich machen — keine besonderen Eigentümlichkeiten böte: die angeführten Sprichwörter zc. unterschieden sich nicht von den Sprichwörtern der umliegenden Gegenden und es hätte den Anschein, als ob die, welche über das Saterland geschrieben hätten, nur zu sehr geneigt wären, das Saterland in jeder Hinsicht als etwas Außerordentliches hinzustellen; weil es durch seine Sprache etwas Eigentümliches böte, käme man in Gefahr, nun auch gleich alles Mögliche daraus zu machen, und um die Eigentümlichkeit des Saterlandes mehr hervorzuheben, versäumte man die vergleichende Forschung, die in den meisten Fällen zu dem Resultat führen würde: auch auf dem Hümmling, auf dem Ammerland, im Münsterland, in ganz Niedersachsen stoßen wir auf ähnliche Rätsel und Sprichwörter, überhaupt auf ähnliche Verhältnisse. „Vor allem ist es aber der Wortschatz, der hinsichtlich seiner Eigentümlichkeit leicht überschätzt wird. Zwar geben alle, welche über das Saterland geschrieben haben, zu, daß viele plattdeutsche Wörter in das Saterische eingedrungen sind, aber schwerlich machen sie sich eine Vor-



stellung davon, in welchem Umfange Übereinstimmungen auftreten. Darum können die betreffenden Wörter allerdings friesisch sein, wenn sie auch im benachbarten Sächsischen sich finden: das Verhältnis zu bestimmen, bleibt Sache des Fachgelehrten. Jedenfalls hat das Saterland als eine einfache Gegend viele Wörter behalten, welche in dem vulgären Plattdeutsch anderer Distrikte nicht mehr begegnen¹⁾ (und wenn sie noch lebendig sind, von den Gelehrten zuletzt gehört werden) oder welche nur noch in Urkunden vorkommen, mithin doch früher gewöhnlich waren. Diese vielen anderwärts ausgestorbenen oder doch mehr oder weniger unbekanntem Wörter werden, wenn sie im Saterschen begegnen, ohne weiteres meist als spezifisch satersch angesehen, wenigstens von dem gebildeten Laien. Rez. beabsichtigt gelegentlich in einem Aufsätze diese Tatsache, daß weitaus die meisten saterländischen und befremdlich klingenden Wörter auch im Plattdeutschen sich finden oder fanden, des Näheren zu beweisen.“

Die bisher vom Saterlande gehandelt haben, waren von dem Wunsche beseelt, daß doch möglichst viel von dem, was sie vorbrachten, den Leser fremdartig anmuten möge. Daß sie dies nicht rein durchführen konnten, blieb ihnen selbst nicht verborgen. Vgl. Bröring: „Allein die ursprüngliche Reinheit von fremden Sprach-elementen ist auch hier dahin; gar manche plattdeutschen Wörter haben sich bereits eingeschlichen, namentlich seitdem die Kanalanlagen zahlreiche Fremde ins Land riefen.“ Also vergleichsweise neuern Datums soll die Korruption der saterländischen Sprache sein; das mag auch sich bewahrheiten, aber hoffentlich steht auch zu beweisen, daß die unverfälschte saterländische Sprache von Haus aus wenig Eigentümliches bietet, soweit es nicht die Vokale, Affibilation, kurz die Form, sondern die Stämme betrifft. Vgl. ferner Siebs: „Sie (die Sprache) hat sich von niederdeutschen, ja auch von hochdeutschen Einflüssen nicht ganz freigehalten. — —

¹⁾ Verf. dieses Aufsatzes kann dies heute nicht mehr sagen; vielleicht nicht so massenhaft kommen an einem andern Orte seltene Ausdrücke vor, aber die Wörter, welche nur noch im Saterlande, sonst nirgends mehr lebendig sind, sind ganz verschwindend wenige.

Doch scheidet sich das Saterländische noch heute vom Niederdeutschen so scharf ab, daß es den Bewohnern der Nachbargebiete ganz unverständlich ist.“ Dazu ist erstlich dasselbe zu bemerken, was wir zu Bröring's Worten sagten; was aber die Unverständlichkeit anlangt, so kann das nicht Wunder nehmen, indem den gemeinen Mann einige ihm ungeläufige Ausdrücke schon leicht verwirren. Wenn ein Mensch in Neuenkirchen im südlichen Münsterland rasch spricht von Dingen, die ihm selbstverständlich sind, wird jeder Nordoldenburger seine Last haben, ihn zu verstehen. Ja wenn ein alter Ammerländer im Krüge eine Geschichte erzählt, welche die Eingeseffenen mehr als hundert Male schon von ihm hörten, mag einer aus der Marsch vielleicht erst nach einer Viertelstunde dahinter kommen, daß dem Erzähler einmal seine Pferde bis an den Bug im Ellerngöhl versanken, welcher Verdruß ihm erspart geblieben wäre, wenn er die Gäule mit Bricken beschuht hätte. Der schlichte Mann, der „Hen“ sagt, wundert sich schon, wenn er „Hei“ auf dem Ammerlande, „Hau“ im Herzogtum Bremen hört. „Aber“ (fährt Siebs fort) „nicht nur die eigenartigen Lautverhältnisse machen das Saterländische einem Niederdeutschen unverständlich, sondern auch der Wortschatz.“ In dem Sinn der eben von uns gegebenen Erklärung soll dies durchaus zu Rechte bestehen. „Wie aus den oben mitgeteilten Texten ersichtlich ist, weicht die saterländische Sprache gerade in der Benennung vieler sehr gebräuchlicher Begriffe vom sächsischen Plattdeutsch ab.“ In etwas festzustellen, in welchem Umfange dies zutrifft, ist der Zweck dieser Arbeit. Verfasser wiederholt noch einmal, daß ihm die Verwandtschaft zwischen dem Friesischen und Sächsischen nicht unbekannt ist, daß ihm darum nichts ferner liegt, als alle auch im Sächsischen begegnenden saterländischen Wörter als aus dem Sächsischen entlehnt anzusehen; sie können darum sehr gut ursprünglich sein. Aber die große Übereinstimmung des Wortschatzes hüben und drüben möchte er etwas beleuchten, dazu hie und da auf direkte Anklänge an das münsterländische Idiom verweisen. Seiner Meinung nach muß eine solche Untersuchung der Wissenschaft dienen. Wenn die beregte Sache auf's Reine kommen soll, so muß sie pro et contra erörtert werden.

Da es sich darum handelt, den Wortschatz der Saterländer mit dem der Niedersachsen und Westfalen zu vergleichen, so sind die Beispiele aus rein sächsischen Gebieten hergenommen und ursprünglich friesischen Gebieten nicht in Betracht gezogen, oder wo es ausnahmsweise geschehen ist, als solche kenntlich gemacht, da diese Gebiete heute wohl durchgängig niedersächsisch reden, aber doch für verdächtig gelten müssen, weil manche ursprünglich friesische Ausdrücke als Reste der ehemaligen Sprache erhalten sein können. Wenn etwa sich stellenweise zeigen sollte, daß die genannten Autoren nicht gewußt haben, daß ein Wort auch im Sächsischen begegnet, so involviert dies natürlich keineswegs einen Vorwurf. Der in seiner Heimat, dem Herzogtum Braunschweig, vortrefflich bewanderte Richard Andree wunderte sich einmal bei einem Exkurs in das Kneesecker und Boldecker Land über den Ausdruck *maue* (Ärmel), den er aus dem Niederländischen und aus mittelalterlichen Urkunden kannte; er vermutete, daß er noch anderwärts lebendig sein könnte; allerdings im Mecklenburgischen und Oldenburgischen u. überall. Der Gegenstand, der zur Verhandlung steht, bringt es mit sich, daß einige Behauptungen auf mündlichen Zeugnissen fußen: der Verfasser braucht sich wohl nicht gegen den Vorwurf zu verwahren, daß er gewissermaßen Persönliches zur Schadloshaltung für die Arbeit eingeschwärzt habe, oder daß er sich eine individuelle Authentizität damit geben wolle. Bei der Menge der Citate ist von einer jedesmaligen Namhaftmachung der Stellen abgesehen, weil dies zu weit führen würde, und nur die wichtigsten Belege sind gebracht: es können augenblicklich alle Stellen angegeben werden. Von einer, wenn auch noch so kurzen und gemeinverständlichen, Abhandlung über die friesische Sprache wird abgesehen, da es sich um den Wortschatz handelt und jeder, der auch der Eigentümlichkeiten der friesischen Sprache nicht kundig ist, die Identität eines Wortes ohne Mühe feststellen kann. Aus demselben Grunde, weil es um den Wortschatz sich handelt, ist die Schreibweise nicht einheitlich, ja kaum sorgfältig beachtet, sondern die einzelnen Wörter sind so geschrieben, wie sie grade bei Minssen, Siebs, Bröring sich fanden.

Daß es nötig ist, einmal zu den saterischen Wörtern die entsprechenden sächsischen zu stellen, ergibt sich zunächst daraus, daß Minssen, Siebs, Bröring offenbar in vielen Fällen nicht gewußt haben, daß dasselbe Wort auch im Plattdeutschen sich findet, denn sonst würden sie nicht unterlassen haben, es zu bemerken: in den Fällen nämlich, wo es sich um in der Tat selten vorkommende Wörter handelt, — oder aber in den Fällen, wo das Wort eigentlich überall bekannt ist, wäre es wissenschaftlich unrichtig, von dem ursprünglichen Stamm und von der Form des Wortes im Littauischen etwa zu sprechen, und dabei nicht in erster Linie zu erwähnen, daß freilich das Wort im benachbarten Plattdeutschen noch überall gebräuchlich sei. Ein paar Beispiele von jedem der angeführten Schriftsteller mögen genügen, diese Behauptung zu beweisen.

Ein seltenes Wort ist das saterländische *hénékłod* „das Totenkleid“, worüber Siebs, *Weinh.* III, S. 268 in einer Anmerkung sich ausläßt, ohne zu bemerken, daß dies Wort auch im Westfälischen bekannt ist. Aber schon Schiller-Lübben schreibt: „*henneklêt*, n. das Totenkleid, vgl. *henbedde*. — *sudarium*, *doyden kleit*, *hennenklêt* Diefenb. f. o. (*heinenklet* bei Strodtm., *hunnenklet* im Drenteschen f. *Stürenb.* S. 86 und 92). Die *frowe stech wedder aus dem Grabe und genck in der Nacht mit ihrem henneklede*, so sie anne hadde, wedder nach haus. *Münst. Gesch.* 3, 210.“ — Auf Befragen teilte mir Herr Pfarrer Willoh in Bechta mit, daß ihm „Hennekled“ aus seiner Heimat Lönningen bekannt sei, und fügte nachträglich noch schriftlich hinzu, daß auf Nachfrage sich herausgestellt hätte, daß das Wort im Niederstift Münster überall bekannt wäre: „Lönningen, Emstek, Neuenkirchen, Ankum zc.“ Selber hatte ich in Schwagstorf, eine Stunde östlich Fürstenau, Gelegenheit, den Geistlichen, der von Holte auf dem südlichen Hümming stammte, zu fragen, ob sie einen Ausdruck für „Totenhemd“ in seiner Heimat hätten. Ohne Besinnen erwiderte er: „Da haben sie einen sonderbaren Ausdruck, „Hänenkled“. „Hennekled“ sagen wir hier“, sagten die anwesenden Eingesehenen. In Spelle, 3 Stunden diesseits Rheine, war das Wort in „Hempkled“ entstellt (denn daß Brörings Erklärung „Hankkled“ der Siebschen „Totenkleid“ (*henno* der Vernichter) nicht Stand halten kann, liegt auf der Hand).

Ein anderes Beispiel, ein Wort, das im Plattdeutschen meist überall bekannt ist. Siebs schreibt a. a. O. S. 380: „Einen besondern Ausdruck hat man im Friesischen für den Zauber des Weissagens: es ist (das überhaupt für den Begriff des Prophezeiens gebrauchte) stl. *wikje*, der Weissager heißt *wikër*, Fem. *det wikerwīu* (Nmm. Man sagt stl. *ik wol dī wet wikjē*, ich will dir wahr sagen. Auf Wangeroog heißt das Wort *wik* (in die st. verba übergetreten: praet. *wāik*, part. *wikīn*) z. B. *ik wik dī dāit*, dat dū noch en drächt slō'g heb silt. Es ist ae. *wiccian*; subst. *wicce* = engl. *witch* „Hexe“, vorgerm. **wignī* — . Ich stelle das Wort zu idg. *√veigh*, vgl. lit. *vėziu vėziau*, *vėzti* vermögen, lett. *wischūt* wollen; dahin gehört auch avfrs. *wīliga* statt **wīgila*, Zaubereien, ae. *wiglere* „Zauberer“ u. a. m. Zu dieser germ. *√wīg* kann ein ahd. *wīgan*, mhd. *wīgen* „conficere“ angeht werden, wozu mhd. *ich bin erwigen*, *gewigen* „erschöpft“ gehört. Diese Formen scheinen vielfach mit den Formen von *wīhan* „kämpfen“, welche grammatischen Wechsel zeigen, zusammengefallen zu sein.“ — Hätte nicht Siebs, ehe er einen solchen Apparat von Germanistik gegen das „friesische“ *wikjē* ins Werk setzte, erwähnen müssen, daß fast jedermann den Ausdruck „wicken“ noch heute kennt, und hätte er es nicht ohne Zweifel getan, wenn ihm diese Tatsache bekannt gewesen wäre? Im Schiller-Lübben finden sich unter *wicken* viele Beispiele, z. B. von Eise von Neppow, der Magd. Sch. Chr., dazu die Bemerkung „das Wort ist noch im lebendigen Gebrauch.“ Ferner finden sich dort die Wörter *wicker*, *wickerie*, *wickersche*, *wickinge* (= Wahrsagung), *vorwicken* (= vorher sagen), *augurari*; *de byen* (= Bienen) *voerwicken de regene ende de winde*, *dan bliuen se under den dake*. B. d. Bjen. Rich. Andree, Braunschweiger Volkskunde, erwähnt (S. 266) einen *Wickenthies* (Wahrsage-Matthias), aus Burgdorf bei Hannover gebürtig, der vor Zeiten mit seiner Gabe im Braunschweigischen eine große Rolle spielte, sodaß noch nach seinem Tode feinetwegen gerichtliche Vernehmungen stattfanden. Derselbe schreibt (S. 295) über die Wunschelrute: „Bei uns heißt das Gerät *wickerrau* von *wicken* wahr sagen, vorher sagen (angelsächsl. *wiccian*, *fascinare*, holländ. *wikken*, zu vergleichen das engl. *witch* (Hexe), man sagt

auch einfach raue; in den Dörfern im südl. Teile des Herzogtums, nach dem Harze zu, spricht man wickelraue. Ebenso kommt der Ausdruck wicken in Sohney's Dorfgeschichten aus der Sollinger Gegend vor. Beispiele aus Westfalen: Zeitschr. für vaterl. Gesch. u. Altertumskunde, Bd. 10, VIII, S. 329: (Nachrichten zur Gesch. der Freigerichte aus dem Gemeinde-Archiv zu Callenhardt) — — dat sey Unfetterey, Weichelen, Verratheren, Dieberey, Molkentoverschen, desgl. Bd. 19, II 107 (Arnsberg 1490) Kettereye, Wicheleye (Gaufelei), Verredereye, Devereye, Molkentoverschen. Im 4. Bd. der Zt. f. Kulturgesch. (G. Steinhausen) S. 284: Soweit haben wir den „ungenannten“ Propheten wirken [sic! i. wicken, aber das plattd. „wunnerwirken“ wird auch so entstanden sein] (weisjagen) lassen (über den Birkenbaum auf dem Hellweg). In „Gen Johr Soldat“ von D. Thien sagt jemand zu seinem korpulent gewordenen Freunde (S. 170): „Ick hew dit fakten genug wickt: lat dat leidige, ewige Supen na!“ Persönlich entsinne ich mich, daß in einer Heideschenke hinter dem Stühe (Wildeshauser Geest) der Krüger sich über das professionelle „Wicken“ des Wetterpropheten Falb aufhielt. Ein anderer auf der Delmenhorster Geest hatte es sich angewöhnt, „wicken“ fast in dem Sinne von „versichern“ zu gebrauchen: man durfte nur einige Gemeinplätze anführen, um es zu hören. „Am besten kummt dör de Tid, de ahne fremdet Volk utkummt.“ „Dat will ick di wicken.“ „Up ene Art is 'n Swin 'n ganz reinlik Tier.“ „Dat will ick di wicken.“ „Up'n grotten Hoff kânt eher 2 as 10 dotschmachten“ (wegen mangelnder Arbeitskräfte). Antwort: „Dat will ick di wicken.“

Bröring nennt den trockenen Moorschlamm auf saterisch mēlm. Daß „im Melmen“ als Flurnamen auf dem Ammerlande bei Apen, Halstrup und Raihausen begegnet, hat Verf. dieses Aufsatzes schon in seiner Abhandlung über die oldenburgischen Flurnamen erwähnt. Schiller-Lübben sagt: „melm, m. (zu malen), zerriebene Erde, Staub. „De melm stoff, dat me nicht ein schrede konde sehen in dem lichten dage.“ Bothos Chr. f. 170 b. „dar ward sodan nevel van dem melme, dat man nicht vere van sik seen konde.“ Magd. Sch. Chr. 153,7; „des anderen dages seghen se den melme staven in den velde“, Lüb. Chr. 1,92 „ot regent dar des

somers so kleynliken, dat ot kume den melm besprenget.“ Engelh Chr. 47. „eyn upgeweyet stoff un melm de doen den ogen dicken vordreyt.“ Kofcr S. 322.

Neben dem Chor befindet sich eine Art Sakristei; dieser Anbau hieß saterl. gärkömere. Ann. „Gärkömere, Zusammensetzung mit Umlaut aus kömere, Kammer und gare, der gefältelte, mit Spitzen versehene Teil des Leibgewandes, Rockschöß, von ger, Spieß abzuleiten. Das Wort gare findet sich noch im Saterl. = Keil, feilsförmiger Einsatz in Frauenröcken und Hemden; davon gärje „in einen Keil auslaufen.“ (Bröring.) Daß gere, gare auch anderwärts spitzes Stück bedeutet, beweisen die überall vorkommenden Gehrenstücke auf den Fluren. Gerkammer ist aber durchaus nicht speziell saterischer Ausdruck. Die folgenden Nachweise auch anderweitigen Vorkommens sind der Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde entnommen. Band 7, V., S. 194 (Dorstener Willküren 15. Jhd.) — dat alle Fair upp sumte Hupertus dagh, unsse kerckmester und unsse Hospitailsmester klaer, waer Neekenschopp doen sollen upp unsser Raitkamer, offt in unsser gerkameren, offt in unsser Capellen des hospitails bowen dem beenhuse — — Bd. 17, XII, S 338 (Münster, nach 1535) — Frans van Waldeck gegeben dat halwe blyg upp dem Dome und gerkamer und beyden tornen. — — Item Johann van Raesfelt eyn heyll glaß bynnen der Gerkamer myt synen Wopen. Bd. 30, I, S. 18: (Alhaus 1523) — für die Gerkamer oder Sakristei, S. 22: (ca. 1539) so hebbe wy unse kerke gerkamer unde altaire weder wien laten. Bd. 45, 2. Abt. III: (1626) In dem Kloster und Kirchen zu Marienmünster babe ich folgende Schäden, Verwüstung und Verderben . . . befunden In der Gerkammer ist aus zweien großen gradualibus, ingl. aus zweien großen Responsorialibus das Pergament ganz ausgerissen und weggenommen. Bd. 48, 2. Abt. II S. 89: (Bochum 1521) hefft man die Kerke, Gerkamer (Sakristei) dat ni Getimmer ind den Kerkhoff gewiet — — item 1521 „den Höller boven dem Chore togedeckt und die Fensteren an der Gerkammer mit Stroh oick togebunden. — S. 94: (1529) — ein Schloß „vor dat Spinde in de Gerkamer“. — S. 88: An „de twee Handfätter in de Gerkammer“ (Sakristei) wurden 1521

„de Pipen gelodet“. — Und im Oldenburgischen führt Willloh, Gesch. der katholischen Pfarreien, unter Lönigen S. 127 f. an: 1597 de schlöte vor de Gerkamern und Kapsen, welleche de Kriegs- lude thobrafen, repareeren laten — — mox: einen bönen in der Gerkamer thorichten lathen. — Endlich erzählt der Licentiat Hermann Weinsberg zum Jahre 1562 in Bezug auf irgend ein Ereignis in Köln: Die Bürger waren zu 600 Mann stark in Garnisch von der Gerkammer im Dom bis an den Kölner Hof aufgestellt. (Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch. N. F. 3. Jahrgang, Hannover 1874.) Die Kirchen sind nicht von den Bauern erbaut, sondern von fremden Handwerkern, es liegt in der Natur der Sache, daß Gerkammer gar kein eigentümlich saterländisches Wort sein kann.

Weil von Handwerkern die Rede ist, führt das auf ein anderes Wort. Minssen führt S. 218 unter den Verben an: „sgāne als önsga,ne jemanden bereden, etwas zu tun, um ihn dadurch lächerlich zu machen, pltd. ansgünnen“. Dieser Zusatz „pltd. ansgünnen“ will doch besagen, daß wohl dasselbe Wort ursprünglich zu Grunde liegt, aber doch der Unterschied zwischen dem Saterschen und dem Plattdeutschen wohl zu beachten ist. Es ist aber das Wort „anschunnen“ nichts anderes als ein veralteter Ausdruck der — doch auch früher gewissermaßen internationalen — Kundensprache. In der ältesten Kundensprache hieß *alvum levare* siefeln vom hebräischen *sabal* „tragen“ und *sobel* „Last“. Siefelboß (hebr. *beth* = Haus) war *forica* oder *latrina*. „Den Huzen besiefeln“ war = einen Bauern betrügen, anführen, wofür die derberen Süddeutschen noch heute einen bildlichen deutschen Ausdruck haben, der *siefeln* wörtlich übersetzt. Später gebrauchte man für *merda* Schund, für *alvum levare* schunnen, schonnen, Schonnoß waren die *nates*, Schundkasten *forica*. Anschunnen ist nichts anderes als besiefeln, ein Ausdruck, der durch die Handwerker im Volke allgemein bekannt und gebräuchlich wurde. Er findet sich darum auch schriftlich wenig: Zeitschr. f. vaterl. Gesch. u. Altertumskunde Bd. 44, 1. Abt. III, S. 112 eine Handwerkerbestimmung aus Rheine von 1576 — — sine Knechte oder Jungen nich affwinnen, averredden noch vorschunnen. Dann Bd. 53, 1. Abt. IV,



S. 175 aus einer westfälischen Brieffsammlung von 1470—1495: *Leve fuster nu moder let syck schunen* (aufreizen) als *eyn kynt*. — Endlich einmal in der Brem. Chron. von Rhynesberch und Schene: — *he schunde de jungen Oldenborgher heren uppe die stad*.

Wenn demnach sich verschiedentlich deutlich verrät, daß die Arbeiten über die saterländische Sprache an dem Mangel einer ausreichenden Kenntnis des sächsisch-westfälischen Plattdeutschen leiden, so ist nicht zu verwundern, daß Eigentümlichkeiten im Ausdruck, die direkt nach Westfalen hinweisen, als solche nicht gekennzeichnet sind. Bei etwas mehr Kenntnis der Gegend macht wohl jeder die Bemerkung, daß dieses oder jenes Wort in dem Landstrich vorzugsweise gebraucht wird, dort zuletzt gehört wird, im nächsten Ort aber ganz ungebräuchlich ist. So finden sich auch im Satersehen verschiedene Ausdrücke, welche eigentlich speziell münsterländisch bezw. emsländisch sind. Wiederum mögen einige Beispiele genügen. Unter den Frauennamen, welche uns auffällig erscheinen, führt Siebs an erster Stelle *Libet* auf. Es ist natürlich nichts anderes als *Lisbet*, aber das Merkwürdige bei *Libet* ist gerade, daß im ganzen Niederstift Münster so gesprochen wird, bis ins Saterland hinein, nicht aber auf dem benachbarten Ammerlaude und nicht in Ostfriesland. — Ebenso ist *wägtje* = warten für einen Oldenburger eine dem Münsterlande eigentümliche Form; „*wagt is*“ versteht wohl jeder, aber nur der Münsterländer spricht so. Daß im übrigen an dieser Form nichts besonders Merkwürdiges ist, beweist das Mecklenburgische „*seinen Herrn, seinen Dienst, ein Amt verwachten*“ (bei Reuter öfters) und die von Hermes den Ostpreußen in den Mund gelegte Redensart „*ick will mi schwor wachten*“, d. i. ich will mich wohl hüten. Auch urkundlich ist „*wachten*“ bezeugt, Zt. f. v. Gesch. u. Altertumsk. Bd. 4, VI, S. 164: (1552) und hatte der botte noch *deie tyt wachten mogen*. B. 48, I. Abt. II, S. 65: *der antwort wachten* (1519). — Rhynesberch u. Schene a. a. D.: *iuncher Kersten wolde nicht wachten*. Der Übergang von *r* in *ch* ist auch sonst nicht unbezeugt, z. B. 7 *sochten van luden wonen in dem tempel um dat hillige graff*. (Eine westfälische Pilgerfahrt 1519, Zt. f. vaterl. Gesch. u. Altertumsk. 47, I, 6, S. 200.) — Nicht anders verhält es sich mit *gékje*, „zum Narren haben“. Wenn der Aus-

druck „Geck sein“ für „narrisch, töricht sein“ auch in Ostfriesland üblich ist, so ist das sicher auf westfälischen Einfluß zurückzuführen. Auch Immermann (Münchhausen) ist dies Wort als ein westfälischer Provinzialismus aufgefallen; als der lange, trunkene Bauer seinen Gefährten gebietet, Oswald, der das Fehmgericht belauscht hat, ruhig seines Weges gehen zu lassen, da heißt es: Bist du Geck? Diesen Ausdruck kann man im Münsterlande oft hören, auch im Hochdeutschen mit Variationen, wie: „Das ist geck, das finde ich geck.“ Es mögen noch einige Belege folgen: Zt. f. Kultur-Gesch. N. 4. J. 1. Bd., S. 222: (Münster) 1606 die Fastnacht (vastel-abendt) mit solcher Lustbarkeit und Geckerei jährlich gehalten. S. 227: Wenn die Kompagnie-Brüder den Geck eingeholt hatten. S. 228: Poffen (boeke) und seltsame Geckereien. S. 229: einen Gecken (sgt. „Morio“¹⁾) im Wagen liegen hatten. S. 231: einen Narrenkolben (geckeskolben). Zt. f. vaterl. Gesch. und Altertumsk. Bd. 7, X, S. 372: Do sie (die Wiedertäufer) nu den geck langk genoch gedreven hedden. — — Sie hebben die groeteste geckerige bedreven. B. 19, II, S. 88 wird in Westfalen 1381 „die Gesellschaft van den Gecken“ genannt. Im übrigen scheint das Wort zu der Zeit ebenso häufig im Hochdeutschen Anwendung gefunden zu haben. In seinen Beiträgen zur Geschichte des Militärwesens in Deutschland während der Epoche des dreißigjährigen Krieges (Zt. f. deutsche Kulturgesch. N. J. 4. Jahrgg.) citiert Droysen einen ungenannten Autor, der die Frage, welche Art von Leuten das beste Soldatenmaterial abgäben, behandelt. Nach seiner Meinung soll man Kriegskleute werben, „die ganze Haut und getrostete Herzen haben, mit denen man möchte Kühe von der Hölle holen, ob sie schon zerrissen, nackt oder bloß sind: liegt nichts daran, denn hungrige Fliegen stechen übel.“ Die andern kann er nicht brauchen. „Ja, wann man sollt mit den Leuten scharmüheln, die weiße Schürzen vorhaben, da sollt sich ein jeder gebrauchen lassen als sein Vater und Mutter gethan haben und sollten kriegen, daß je aus einem Paar drei würden. Da man aber soll mit ihnen zu Feld liegen,

¹⁾ Morio bedeutet nichts anderes als Narr, Geck. S. Augustinus epist. 28: Quidam tantae sunt fatuitatis, ut non multum a pecoribus differant, quos moriones vulgo vocant.

Städte und Festungen belagern, stürmen und einnehmen, oder Feldschlachten thun: das ist Beckswerk.“ S. 589 a. a. D. wird als Pflicht des Fähnrichs angegeben, dafür zu sorgen, daß nicht Jedermann mit der Fahne Seckerei treibe. — Bei dem Worte funte = Taufstein wird bemerkt, daß es natürlich aus dem Lateinischen (fontem) entlehnt ist. Auch in diesem Falle ist wohl sehr bemerkenswert, daß der Ausdruck im Westfälischen gerade sich erhalten hat, nicht aber im Altoldenburgischen. Zt. f. vaterl. Gesch. u. Altertumsf. B. 7, V, S. 211: (Dorstener Willküren aus dem 15. Jh.) — — Dat nymant vorder — — up der vuntten geven en fall dan eynen tornschen off ver pennynge — — (also Vorschrift über die Höhe des Geschenks bei der Taufe). B. 47, II. Abt. V, S. 98: Ein ehemaliger Taufstein in Gütersloh lag in dem Garten eines Wirtshauses. Der Stein führte den Namen „de funte“. Franz Essink soll von den münsterschen Studenten die Biertaufe erhalten. „Ick sin all döpt“, schreit er, „de Pastor van Süntilgenkärke hät mi up en Funtensteen hat, en Wiederdeiper, as Jan van Leyden, sin ick nich, un miene Siäligkeit jette ick nich up't Spiel.“ In vorgerücktem Alter fordert er durch sein groteskes Äußere bei einer öffentlichen Gelegenheit den Spott des jungen Volkes heraus und einer spricht die Vermutung aus, Essink müßte wohl von Beckum (dem westfälischen Abdera) sein. „Well met en münstersken Funtensteen, sagg he, neigere Bekantschupp maft hädd“, den ließe solch schimpflicher Verdacht ungekränkt. — Ebenso verhält es sich mit hilkje, heiraten. Dorstener Willküren: So wanner hyr eyn hillick gededingt Inde gesloten wort, so fall men eyne wedderkar mede befallen (man beachte hier auch „befallen“, Bröring saterisches Sprichwort: kallen is mallen). Werner Willküren 1603: Die vertrage, heilichs funderungh, verziehungen — — heilichsfürworten, Contracten. Kloster Bödeken 1527: eynen hillick off echschoff dedingen twissen — —. Alheidis — welke sich heest gehylickt (vermählt) met den Adelicken und Bromen Ottonem van Horstmar — — (Alhaus). Bei der Wiederverheiratung soll der Witwer einen „Hilikforwardt“ aufrichten. (Rheine) so ein Amtsbroder oder Suster in Gott verstorve unde de levendige wedder hilfede — — mox: — — de sich an en Meistersdochter verhillket. (Münstersche Wiedertäufer) dat alle

knechte und megede, de fry synt, nicht sollen hillicken an de heiden. (Westfäl. Briefe 1470—1495) de hylt tusschen — — sy slaten; mox: — so ick latse van u schieden infallinge van hylig saken — — (1518) in hillicks forwerde to einer bruytlichen medegave. Licentiat Hermann Weinsberg in Cöln: (1541) machte der König Hielich zwischen dem Fürsten von Kleve und der Tochter von Navarra. mox: am 29. Januar wurde unser Hielich geschlossen. Am 5. Februar sind wir Eheleute geworden, haben die Hochzeit denselben Mittag in ihrem Hause ohne große Pracht gehalten. Später verwitwet, bringt ihm seine Schwester Sibilla einen Hilich an. — Siebs bemerkt, daß die Saterländer unter „Korn“ Hafer verstanden. Auch diese Benennung ist speziell münsterländisch. Auf der Delmenhorster Geest versteht man unter Korn Roggen, in der Marsch Gerste, im Münsterlande aber Hafer und zwar nicht nur in den Distrikten, in denen viel Hafer gebaut wird, wie im Kirchsp. Langförden, sondern auch im Cloppenburgischen, wo der Roggenbau meist überwiegt.

Unter den Beispielen, die belegen sollen, daß die saterländische Sprache gerade in der Benennung vieler sehr gebräuchlicher Begriffe vom sächsischen Plattdeutsch abweicht, führt Siebs u. a. auch an: wucht (Mädchen), went (statt fent; aber fent schreiben die genannten Bearbeiter der saterländischen Mundart auch) (Zunge), lēip oder qwōd (böse), ęt grumelt (es donnert). Es sind dieses nun Beispiele, die völlig ungeeignet sind, den eigentümlichen Wortschatz des Saterländischen in das rechte Licht zu setzen. Im Münsterländischen und Westfälischen heißt das Mädchen stets „dat Wicht“. Statt anderer Belege genüge wiederum Immermann, dem dieser Ausdruck aufgefallen ist: Er habe den Gedanken an eine gar zu hoffärtige Dirne aufgegeben, sagt der kleine, schwarzäugige Knecht zum Hoffschulzen, und auf den und den Termin einen Verspruch mit Hölshers Wicht getan, die er kriegen könnte. „Magst du sie denn leiden?“ „Nein,“ sagte der Kleine, „aber das wird sich schon geben.“ Fent für Bursche wird überall verstanden, es wird aber gebraucht im gutmütig spottenden Sinn. Wat bist du vor'n Fent! d. h. ein leichtsinniger oder verwegener Bursche. Im Haushalt des Frauenklosters Überwasser zu Münster vom Jahre

1473 werden Ausgaben für den kokenvent, den Rüchenburschen erwähnt; Dr. Franz Darpe zu Bochum erwähnt dabei, daß Fäntken noch jetzt für „windiger Bursche“ gebraucht werde. (Vergl. ital. fante, und Schatzmahr, Vilotte friulane bei Weinhold, Jahrb. III S. 413: da fantazz e da fantattis „von Burschen und von Mädchen“). Leep für böse ist allgemein bekannt, man hört es am öftesten im Münsterlande. Leepigkeit = Bosheit, schlechter Zug, schlechter Charakter. Auch quad ist bekannt. Rynesberch und Schene, Brem. Chr. (1366): Ock landeden sie an quader stede. Wir verzeichnen aus den westfälischen Zeitschriften: buthen quaden gerüchte; van quadem gewichte; van quader mathen. Dair is quait hoven (hofzuhalten, von Jan von Leiden) dair gein broit is. Dar was vil quades. Got behode uns vor quaden. Dar twiffen was gans quad wech. Ist aber hernacher eines quaden Todes gestorben. Arnd de Quade (Böse, 1400 zu Ahaus). Mht eren juoden Werken und quaden exempel. Quade wulve öfters in einer mittelalterlichen Predigt, desgl. öfters das Adverb quellike und einmal quaetheit. Das Böse „schuwen als man en quade pedde schuwet.“ Van den quaden tyden. Der Quadenturm in Warendorf, darin die Verbrecher (Quade Leute) verwahrt wurden. In einem plattdeutschen geistlichen Liede. Die ganze Natur fordert den Sünder zur Buße auf:

Dat swalssken hoch geflogen

U ock verwynt, wynt, wynt het quaedt —

— wo gleichzeitig der Ausdruck verweeten saterländisch ferwütte zu merken ist, der noch heute im sächsischen Plattdeutsch üblich ist (he verweet mi dat, he wull em dat verweeten, vorwerfen, zum Vorwurf machen) und der auch urkundlich sich belegen läßt: dat Nemandt den andern sall vorspreken, sin Unglück oder Leidt verwyten (Münster 1360). Ist dat nummer wyten edder wrefen schal unde wil und nemmand van miner wegenn schullen unnd willen wyten edder wrefen mit worden edder werken (1439). Em (Christo) synen doet verwyten. -- et grumelt wird überall gesagt, doch versteht man darunter den fernen Donner. Auch greve ist nicht friesisch und grave sächsisch, sondern greve findet sich urkundlich auf sächsischem Boden öfter als grave. Brigreve, Gogreve, Borg-



greve, Lantgreve, Bemegreve, Holtgreve, Dorfgreve, Lechtgreve, Grevenalveshagen (heute Stadthagen), Marckgreve. In einem Bürgerverzeichnis von Lippstadt (1501) finden sich je ein Borchgreve, Gogreve, Friggreve, Markgreve. — Hogreve, Wiegreffe, Dinkgräfe (Personennamen).

Wenn es gelungen ist, mit einigen Beispielen nachzuweisen, daß in den bisherigen Arbeiten über die saterländische Sprache die niederländisch-plattdeutsche Sprache, und besonders der westfälische Dialekt nicht genügend zum Vergleich herangezogen ist, weil das Vorkommen desselben Wortes im sächsischen Sprachgebiet nicht bekannt war, wie sich daraus ergibt, daß der Tatsache sonst aus wissenschaftlichen Gründen hätte Erwähnung geschehen müssen, daß ferner im Saterländischen begegnende speziell münsterländische Ausdrücke als solche nicht gekennzeichnet sind, und daß endlich Ausdrücke, die jedem Westfalen geläufig sind, als speziell saterländische reklamiert werden, so kann nunmehr übergegangen werden zu denjenigen Wörtern, von welchen allenfalls sich vermuten läßt, sie könnten nur dem Saterlande eigen sein. Denn alle in den über das Saterland geschriebenen Arbeiten vorkommenden Wörter durchzugehen, würde zu weit führen, obgleich bei dieser Weiterschweifigkeit der unbefangene Leser sicher zu dem Urteil kommen würde, daß man allerdings nicht einen so großen Unterschied gewahren könne, daß eigentlich der gesamte Wortschatz den Saterländern und den Westfalen bezw. den Plattdeutschen gemeinsam ist. Wir beginnen mit einigen Substantiven.

húsholt heißt im Saterlande der Sarg ¹⁾ (Siebs, Bröring). Vgl. dazu Zt. f. Kulturgesch. N. F. 2. B. (v. Meyer) S. 51:

de Hunen Koning Sorwold
lig begraven in Borgewold
in un golden Husholt.

Börger, Börgerwold liegt aber oben auf dem Hümmeling.

ro^{ut} saterländisch = Ruß (Bröring). Bekanntlich sagt man im Plattdeutschen dafür Soot. Aber auch Root wird gesprochen.

¹⁾ Im Lande Wursten, also auf ursprünglich friesischem Gebiet, begegnet dies Wort auch. Der Totengräber hatte eine Kindesleiche an verkehrter Stelle begraben und mußte nun „dat lüttje Husholgen“ wieder herausholen.

Verfasser dieses Aufsatzes hörte es auf der Delmenhorster Geest; der betreffende Mann machte darauf aufmerksam, wie fest doch an den Steinen eines abgebrochenen Schornsteins das Koot säße.

stipel heißen die Strebepfeiler an der Kirche (Bröring). Das ist richtig, obgleich es nicht nur an der Kirche Stipel gibt, sondern auch die Ständer oder Säulen der Treppen z. B. so heißen. In den Mitteilungen des historischen Vereins zu Osnabrück (in einem der ersten vier Bände) kommen sogar „Erbsenstiefel“ vor.

klämde wöge „gekleimte Wände“; das Fachwerk ist mit „Dönikholz“ oder „Wellers“ in der Mitte gefüllt und diese Füllung wird dann mit Lehm beworfen und danach geglättet. Vgl. Schiller-Lübben: klemen, schw. v. schmieren, kleben, bestreichen. — „Die mit Stroh umwundenen Stöcke zwischen den Balken der Boden, oder in den Fächern der Wände mit Leim beworfen, eben streichen und bedecken.“ Dazu zwei Beispiele aus Mecklenburg. klemmer, m. Lehmarbeiter (welcher die Wände der Fachwerke mit Lehm ausfüllt). Dazu ein Beispiel aus Mecklenburg. Vgl. auch Reuter, De Reis' na Konstantinopel: as en Dß, de mit de Hürn' dörch 'ne Kleimwand will. — wäch ist die Wand (Siebs: Geschichte der friesischen Sprache, in Pauls Grundriß der germanischen Philologie I, S. 738). Die alte Küsterei in Ganderkesee (Delmenhorst. Geest) war zum Abbruch an einen Baumann aus der Bauerschaft Habbrügge verkauft und der Käufer wollte daraus auf seinem Grund und Boden ein Gebäude errichten. Die Küsterei war auch Fachwerk, die Fächer jedoch nicht mit Lehm gefüllt, sondern mit Ziegeln ausgemauert. Diese wurden aus den Fächern gestoßen und dann das Fachwerk auseinander genommen. Dabei beauftragte der Käufer sein Volk, das „Vorweech“, das „Siedelweech“, das „Brandweech“ oder „Daalweech“ jedes besonders zu legen, damit nur zusammengehöriges Holz auf die Wagen käme, und daheim Vorweech, Siedelweech und Brandweech gleich wieder gesondert gelagert werden könnte. Wie klöd plattdeutsch Kleed ist, jöd (Unkraut) Weet, jöl (Rad) Weel, so ist wäch, wöch Weech. Auf Befragen erklärte auch ein 70jähriger Zimmermann im Rsp. Altenhuntof, von Bornhorst in der Gemeinde Oldenburg gebürtig, daß ihm die genannten Ausdrücke geläufig wären.

müde die Mündung (eines Flusses). Vgl. Zt. f. vaterl. Gesch. u. Altertumskunde B. 17, XII, S. 337: de Pastoir to Angelmude (nach 1535), B. 28, I, S. 35: Amtmann zu Angermund, B. 47, I. Abt., I S. 35: Angelmuth = Angelmündung, heute Angelmödde (im Münsterfchen).

Der Endpunkt der müde hieß strot¹⁾ (= Kehle, Schlund). Vgl. Schiller-Lübben: strote, strotte, strate, für Kehle, Gurgel, Luft- und Speiseröhre. strote vel keyle (Kehle) guttur — — ahd. drozza, mhd. drozze, strozze, agf. throte, engl. throat. — Beispiele u. a. aus Hamburg, Soest, Lippe. So auch bei Frans Gijnk in dem Lied von der Pastorenfuh:

De Struotte de waor eislik nette
 Vüör Näkfen Kuortmanns äs Trumpette
 W. B. f. R.

und ebendasselbst: de Lung un Struoth.

Das See—rick (sērick). Anm. Rick nennt man in einem Flusse eine längere, verhältnismäßig gerade Strecke; diese Bezeichnung findet mit einer entsprechenden näheren Ortsbestimmung vielfach Anwendung, z. B. Feningumer=rick, Roggenberger=rick, Lehm=rick, Stint=rick usw. Seerick wäre also eine solche gerade Stelle in dem besprochenen Binnensee (Bröring). — An Gartow, einem Städtchen im Lüneburgischen, fließt ein Nebenfluß der Elbe, die Seege, vorbei. Ursprünglich war die Seege ein Elbarm und Spuren davon sind von Gartow abwärts in mehreren Seen, zu denen der Fluß sich erweitert, zu sehen. Der Wiesenkomplex zur linken Hand von Gartow nach Restorf gerechnet heißt der Seerig.

spâl, zerstreut belegene Landstücke. Vgl. Schiller-Lübben: spalle, spal, ein gewisser Teil, ein gewisses Maß Landes. In einigen Gegenden des Herzogtums Bremen sind die Ländereien in durchstreichende spall Landes eingeteilt. Dazu gehören auf der Geest 21 Himpten Saatland, in der Marsch für eine Kuh Weide, auf den Wischen 6 Fuder Heu, in den Gemeinheiten die Viehtriften mit Pferden, jungem Hornvieh, Schafen, Schweinen und

¹⁾ Auf ursprünglich friesischem Gebiet hat der Ort Strohausen im Stadland seinen Namen von Strot; es sind die Häuser, welche an der Mündung eines Tiefs in die Wejer liegen.

Gänfen, und ferner ein gewisses in Heide, Weide und Moor, nichts ausgenommen. Wi — bekennen an dessen breve, dat wi hebben verkoft — — dre spallen landes to Nefse zc. Urf. v. 1357. Dat ik hebbe verkoft dem — — gantzen convente to Dsterholte ein spall landes zc. Herz. Brem. u. Verd. 4. Samml. p. 109. unde einen verdendel landes unde anderthalven spallen, dat to der were höret zc. Daf. p. 115. B. W. B. 4,932. — Vgl. auch Hodenberg, Brem. Geschichtsquellen II, S. 86, „spall landes“ zu Gestendorf. S. 87: „item ene hove landes to Bramel is 16 spall landes.“

kräm das Wochenbett (Siebz, Bröring), krömerje (Minffen) entbunden werden und das Wochenbett halten. Nach Fr. Kluge: Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte (bei Paul, Grundriß) heißt *cremu* altslavisch das Zelt, ahd. *chräm*. Schiller-Lübben: *kram* (e), m. 1. uripr. „Zeltdecke oder ausgespanntes Tuch oder ähnliches Dach als Wetterschutz“. Hildebr. in Gr. Wb. s. v. — *crame*, *gardyn*, *cortina*, *peripetasma*. Teuth. — — Die mit Leinwand bedeckte Krambude, *tabernaculum institoris* — — 2. die in den Buden ausgelegte Kaufmannsware — — 3. der Handel mit Krämerwaren, Kleinhandel; coner. das Krämeramt — 4. Wochenbett (eigentlich der Vorhang, die Gardine, hinter der die Wöchnerin liegt), *puerperium*. — — Beispiele aus dem Westfälischen und Oldenburgischen überall. — In den Dorstener Willküren handelt ein ganzer Abschnitt „Van frame to hailden“. So wanner eyn kynt na der echtschopp geboren wort, mach die kraem vrouwe bydden lathen veyr er neeste naberen. Nymant en sall bynnen den sess wecken in den vorf. frame eynighe gesterhe hailden. — — Veyr die neegeste naberschen eyns to der kraem vrouwen komen ind hailden Collacie. — — myt der kraem vrouwen teren. Und später noch einmal: dat men tho der kraem vrouwen nicht to gaste noch ten eten komen sall. — — In der Fehde Lambert's von Der (Zt. f. vaterl. Gesch. u. Altertumsf., B. 55, V. S. 181) um 1520 beklagt sich ein Ritter, daß seine Gegner „einen man — — gedrungen und mit sich genomen, de ennen to Herberen mine guyder wisen solde. So deselwige to Herberen gekomen is, heft he up den kerckhof gesprungen (Aylstätte), unde so se an min hof to Herberen gekomen sint, is dar ein vrowe in

den hilgen ampt geweest und dar durch verbleven, se den hof nicht verbrant hebben. — — Trozdem sie um der Kindbetterin willen den Hof nicht in Mische legten, müssen sie sich „de erloissen, truwe-loissen, meineidigen bosewichters, immekeppers (vorher: unde mit imme verbrant) und berners, fraemischenners und weldeners“ nennen lassen. Kramschinder sind solche, welche Häuser plündern, in welchen Kindbetterinnen sind. — Auch bei Landois, Essink, B. 5, S. 4 kommt das Wort vor: De anderen Möers, well in Süntilgen-Kiärsjel auf in en Kraom kuommen warren, hadden ere Blagen noch viel länger äs 8 Dage verstoppt havllen — und de fleine Landois moß so doch nao en Funtensteen in en Dom. — In Ganderkesee abortierte eine Frau während der großen Gründonnerstagskommunion in der Kirche. Als ich das Blut sah vor dem Altar, meinte ich, es wäre aus der Lunge, aber der Kirchenbote belehrte mich, es wäre „Mißkram“. Vgl. Grimm, Deutsche Mythologie, S. 970: abortus heißt misgeburt, fehlgeburt, miskram. Daß auch im Holländischen kram das Wochenbett bezeichnet, bemerkt Weber in seinem Demofrit.

Die Birke heißt *dī rīzēnē bōm* (Siebs, Bröring). Daher heißen außerhalb des Saterlandes die großen Besen aus Birkenzweigen „Riesbessen“ im Unterschied von den „Heidbessens“. „Wo kannst du de Bessens so billig verkopen, ick stehl dat Ries doch jußt so good as du?“ „Ja, ick stehl aver forts de Bessens.“ (Gespräch zweier Besenbinder.) Weil die Birke am ersten grünt im Frühling, heißt „im Frühling und im Herbst“ in plattdeutschen Urkunden manchmal „bi rīse und bi stro.“

pork, m., irgend ein Zeichen, wie ein Strich im Sande oder dergleichen (Bröring). Es handelt sich um ein Spiel. In den Marschvogteien wenigstens gibt es nun ein Spiel „Pottlock um“, welches „Porklock um“ heißen müßte. Sonst ist *pork* nichts anderes als das hochdeutsche Pferd und auch Park. Vergl. Schiller-Lübben: *perk*, m. eingehegter, abgepferchter Platz, Kampfplatz, franz. *pare*, m. lat. *pareus*. Also se quemen in den *perk* zc. R. B. 6536 (= Kreis). Demnach bietet auch dies Wort nichts Sonderliches.



dō ò^ukērē, die äußersten Ecken der hilde (plattdeutsch Hille). (Siebs, Bröring.) Siebs erwähnt, daß dies Wort auf Wangeroog auken heißt. Plattdeutsch sagt man: de Ofen. Dies Wort kommt auch bei Reuter in der Franzosentid vor. Mansjell Westphalen ist in Angst und will sich verbergen und der Junge weiß Rat: „denn können Se sich dordörch bengen un dor achter is unner de Aufen (den Oeffnungen, hohler Raum unter den Dachsparren) 'ne lütte Afjid — —.“ — Mündlich: „Wat stunnen Se dor gustomern Abend so stilken mit R. unner de Ofen, unner de Dejen?“ (Die Ofen sind die Enden des Reit- oder Strohdachs von außen gesehen, ahd. obasa die Dachtraufe, der Ösfall = stillieidium, auch im Braunschweigischen). Als Jungen hätten sie das Heu auf dem Balken festtreten sollen, und man wüßte ja, wie Jungen wären, sie hätten es nicht gut gemacht. Der Bauer aber wäre akkurat auf die Arbeit gewesen und jähzornig dazu. Ob er so Heu nieder-trete? er wollte ihm einmal zeigen, wie es gemacht würde. Damit hätte er ihn vor seine Füße geworfen „und stufte mi in de Ofen“ (stopfte ihn in die Ecke, wo demnach wegen des schlechten Nieder-tretens noch ein ganzer Mensch Platz fand). (Delmenhorster Geest.)

„fürsheddele, plattdeutsch fösker“ (Bröring) sind die ausheb-baren Kuhständer. Wenn Bröring wußte, daß die Kuhrepels platt-deutsch auch fösker heißen, hätte er wohl dazu bemerken können, daß es selbstredend dasselbe Wort sei, im Plattdeutschen nur etwas verschliffen, was aber wegen der Identität durchaus nichts aus-macht. Auf der Delmenhorster Geest sagt man foschf.

rō^uk die Krähe. Kommt in Ortsnamen auf der Geest vor, z. B. Rooksnest, Ackerland bei Delmenhorst, Rookwinkel im Bremer Gebiet nach Osten zu, Rachhorst, ein Hof im Dinklager Kirchspiel.

Die ölken sind die Erdgeister, Zwerge. Ganz in diesem Sinne kommen „die Olkes“ bei v. Dinklage, Erzählungen aus dem Emslande, B. 1, S. 315 vor. Ein Ohlkenberg liegt eine Viertel-stunde nordwestlich von Damme im Münsterlande; es knüpfen sich Sagen daran.

Das wēl ist das Spinnrad; Wehldreier war ein üblicher Ausdruck für Drechsler.

klop ist ein Stück Land. (In der Marsch ist dies Wort sehr gebräuchlich, das Land wird in Klepe geteilt, aber auch: he is vant Heuklipp fullen und het sick't Genick affstott.) Eigentlich bedeutet Klip einen Winkel, eine Ecke und wird so auch in nicht-friesischen Gegenden gebraucht. „Harr'n wi dat litje Klip noch afmeit“ (Delmenhorster Geest). Die Lübecker zünftigen Schulmeister wünschten, daß alle Winkelschulen kurzer Hand aufgehoben würden und traten, als sie abschlägig beschieden waren, 1574 mit dem erneuten Besuch an den Rat, „de untellicke Klipscholen“ doch abzuschaffen: Klippshule und Winkelschule ist dasselbe. In Kriegszeiten mußte die westfälische Gemeinde Datteln 1674 4 große Bauisch oder Klappen Stroh und 1761 an strohe 954 Klappen liefern.

petrishane sind die Rebhühner. Es ist natürlich das lat. perdrix. Aber auch in das westfälische Plattdeutsch ist das Wort aufgenommen. Vgl. den Reim aus der Hochzeitsladung:

Hasen und Patriesen

De schölt jo den Weg darhen wiesen.

Die ütkebbinge am Hause ist auf der Delmenhorster Geest de Kubbinge. Willloh bemerkt unter Lastrup S. 31: An der alten Kirche fand sich mit der Sakristei in einem Verbande ein länglich viereckiger Anbau mit drei Fuß dicken Mauern, einer Auskübbling am Hause nicht unähnlich; darin stand ein Altar.

„gram (vgl. Grummet?)“ (Siebs). Der zweite Schnitt heißt in der Marsch Etgroon, Etgrön, Etgroden, auf der Geest Grammen. Es wird für günstig angesehen, wenn man nicht zu grammen braucht, weil die Ernte wegen der kürzern Tage beschwerlich ist. Der Ertrag der zur Löninger Wassermühle gehörigen Wiesen ohne die Grammen wird 1758 auf 25 Fuder angegeben (Willloh a. a. D.).

mē'd, Diminutivum mēdje, die Wiese, brauchte eigentlich so wenig wie das vorige gram aufgeführt zu werden. (In der Wesermarsch und in Butjadingen heißt das Heuland „de Meide“.) Auch auf dem sächsischen Ammerland kommt Mehde für Heuland häufig vor: die Hollmehde, Flurname bei Linswege, Mehelandswisch das., Spohler Mehden Wisch das., Hülfemehde desgl., Heidmehden-Böhl bei Halsbek, Blockmeede bei Burgforde, die Dormehde bei Winkel, Harmehde bei Alpen, Billmeede das., Westermehde bei

Bokel. Viel kommt das Wort auch in der Gegend von Ahaus vor: die Hofmate oder Wiese vor Ahaus; ein Kothensteede mit Kamp, Heumedecken und Gorden samt Uthdrift (1650); ein Kempfen, ein Heumehediken. Desgleichen begegnet die Wiese „Hogrevenmehde“ bei Iphenhagen (Vün. U. B. V., Urk. 350). — Ich kann nicht unterlassen, zu erwähnen, daß beim Militär ein aus der Nachbarschaft des Saterlandes gebürtiger Ostfrieße gerade das Wort *mêdje* als Beleg für den seltsamen und unverständlichen Dialekt der Saterländer anführte; ein Beweis, wie sehr dem einfachen Manne geringe Abweichungen von Importanz sind. Es bedarf nur geringer lautlicher Abweichungen, um ihr Staunen oder ihr Gelächter zu wecken. Im Manöver konnte einer aus der Marsch nicht oft genug nachmachen, wie seine Wirtin (in der Walsroder Gegend) ihn getröstet hätte mit den Worten: *Min ollen Kerl het auf so sweiterige Joiten*. So ist das Ovidische:

barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis

in einer gewissen Sphäre leicht zu erreichen und es ist kein Wunder, wenn aus dem saterländischen Idiom so viel gemacht ist.

Wir wenden uns zu den Zeitwörtern und zwar auch zu denjenigen, welche allenfalls als allein saterländische angesprochen werden könnten. Clemens August, der Erbauer von Clemenswerth unweit Sögel auf dem Hümmeling, berühmte sich seinem Besuch gegenüber (nach Minssen), zu seinen Untertanen zählte ein kleines Volk, das eine ganz unverständliche Sprache redete. Als es bezweifelt wurde, ließ er einen alten Saterländer kommen und der sagte einen kurzen Satz, er hätte auf dem *isk tîlje* wollen und es verstand ihn niemand. *isk* ist der Esch, und *tîljë* ist das plattdeutsche *telen*, ein Wort, das für „bebauen, pflügen“ in den Urkunden unzählige Male begegnet. Statt danach zu fragen, ob es mit Zeile oder dergl. zu tun habe, hätte erwähnt werden sollen, daß es im Plattdeutschen *telen* heißt. Bekanntlich wird der Name Zeller für Bauer im Niederstift Münster mit *telen* in Zusammenhang gebracht. „*Telen unde buwen*“, „*telen unde buwen, vlotken unde vluzen*“ kommt in ammerländischen, münsterschen, diepholzer u. Urkunden als ständige Umschreibung des zeitigen Besitzers einer Stelle vor. Der Haarhof bei Soest war 1426 pachtfrei, „wante

den binnen 100 jaren nicht getelet oder gebuwet was“. In den Dorstener Willküren wird „gud, dat men wyt Dorsten telet unde bauwet“ erwähnt. Häufig wird es auch in dem Sinne von „zeugen, erzeugen“ gebraucht. (Rheine 1576.) Die Frouwe mit den Kindern, so sie werd tellen und geberen. (Marienlied):

In deme stedeken Bethleem
Teldestu den herren schon — —

(Botho's Chron., 15. Jahrh.) Hertoge Brun nam to ener fruwen Susanna, de telde ome eynen sone, de het Ludeleff. In dem niederdeutschen Liber Vagatorum 1510 werden die verschiedenen Gauner und Gaunerinnen geschildert; unter den letzteren ist eine Spezies, die sich das Äußere von Schwangeren geben und sich vor den Kirchen lagern, um das Mitleid der Christen zu erregen, „welke in 10 eder 20 iaren kein Kind heft getelet“ (hochd.: gemacht).

Dem Begriff nach mit der letzten Bedeutung von tellen verwandt ist tjüge (Minjen). Es findet aber auch Anwendung im Sinne von „anschaffen“. Plattdeutsch heißt es tügen. „So mot de herseup de hamen wedder tugen“ (v. d. Speckens Lagerbuch), bezieht sich auf den Fischfang im oder am Zwischenahner Meer, die Herrschaft muß das Fischnetz anschaffen. (Werner Willküren 1603) gebens vor einen pfenningk, alß sie daß tugen können. (Göttingen 1447) mit radeschap, bußen, pile und pulvere, de we getugit und gekofft hebbin. (Brieffsamml. 1470—1495 Westf.) so moghe wyt quellike myn tughen dan 8 j. (Es handelt sich um den Ankauf von Rohstoffen, den sie nur schlecht billiger als für 8 Sch. erwerben können, und deshalb auch die fertige Arbeit entsprechend bezahlt haben müssen.) (Willoh unter Lönigen S. 126 f.) 1595 alse de hispanischen Kriegslüde de Röchelen uth der kercken genamen, so hebben de Radtslüde twe nie Röchelen getuget — —. 1597 dat lafen van den altar weggenamen, hebbe wy en nie lafen getuget — —. 1598 twe nie Rogchelen wedder getuget. (Sudendorf, 7. B., Urk. 53, a. 1391) die Kirche von Voigtzdahlum soll von einer geschenkten Hufe luchte tugen. (Braunschweig) Men vrowe en skal of kogelen kopen, tughen eder dragen. In derselben Bedeutung kommt „zeugen“ auch im Hochdeutschen vor. (Gemeindeordnung von Babenhäusen in der Grafschaft Hanau) Welcher eyn

selbs wachsenden frijden (= Hecke) zwischen ihm und eyn anderm zeugen will, — muß 2 Schuh vom Grunde des Nachbarn bleiben. (Spangenberg, Adelspiegel) So habe ich selbst etliche von Adel gefandt, die für sich selbst ziemlich städtliche Bibliotheken gezeuget — — (Albinus, 16. Sh.) Es ist gar gemein, daß auch die meisten Edelleut und Bürger ihnen daheim feine Bibliotheken von allerlei guten Büchern in ihre Häuser zeugen. — Im Plattdeutschen ist das Wort noch in lebendigem Gebrauch. Ich heff mi'n neet Gefangboof tügt. Reuter gebraucht „sick einen tügen“ für „sich betrinken“.

Wenn unjerein mal grad nich steiht
 Un sick mal einen tügen deiht,
 Dann heit dat glif: Er Schweinhund, Er!
 Doch wenn so'n vörnem gned'ge Herr
 Sick mal en rechten Düchtgen tügt,
 Dann heit dat blot: Wir waren sehr vergnügt.

S. auch Schiller-Lübben u. tügen, sowie wegen des folgenden Verbums.

wrögje, ursprünglich dasselbe wie „rügen“ (vgl. wringen und ringen), allmählich verengt zu dem Begriff „Masse oder Gewichte revidieren“. Brogen im Niedersächsischen. Die Broge war Nieberding noch ein ganz geläufiges Wort. (1622/23 Westf.) an accisen, Brog, Prob, Wegfgeldt, brüchten — mox: Als Brog und Prob item accins von wein, brandewein, Bier, Roidt (= Haferbier). (Werner Willküren 1603) Itlich breuwer fall hebben ein recht verdel gefroebet und gebrandt mit der Stadt teken. (Holtwif i. Westf.) bei dem Brogehöltink sollen die Malleute Alle und Jede gerichtlich wrogen und anlagen (die der Holzmark Schaden getan haben). (Freistuhl zu Uedingen) 1706 sollen dem alten Gebrauche gemäß wieder Scheffel und Kannen gefrögt werden. (Braunschweig) Id ne schall nement den anderen wroghen in dat vemeding bi wane, yd ne si witlik dem rade unde den neyburen; Welk man unse borgher nycht en is, de en mach unse borghere nycht wroghen an dat vemeding. (Coesfeld 1451) Welche claghe vemwrogich erkant und gewiset woert — mox: vemwrogich erkant und wesen. (Aus dem Tülichschen) — — sollen sy dat affdann dair wrueghen. Die Eschweiler Brögh daselbst. Die Freugeherrn in Camen i. W.

prüfen Maß und Gewicht. (Alte Gewohnheit der Stadt Lüdenschaid) der Stadt Segel, Schlöttel, Wichte, Maaß, Frawe zu verwahren. Wer mit ungefraweter Maße zapfte, dessen ungefrawete Rannen sind „plat tho schlagen“. Die Stadt hatte auch die Frawe noch in einem auswärtigen Kirchspiel.

batje nützlich sein. S. Schiller-Lübben baten, schw. v. nützlich sein, helfen — überall in Westfalen. Sprichwort: badet et nicht, so schadet et nicht! (Büren i. W.) to bate dem gelachte und begenkniße. (Dorsten) so solde wy de schje vorj. to bate nemen. (Wiedertäufer) der wat tho der Kost wolde tho baten geven (= beisteuern). Dat en heft my doch nicht gebatet to myner betalinge (das Mahnen). Sunder bate. (Münster) unsen Rabern to bate. Hevet gegeben tho bathe. (Predigt) he en dencket anders nicht dan up syne bate unde wynnynge — — so öfters. (Geistliches Lied)

Syn vlesch syn blot de eddel stamm

Gaff he en da to bate (Christus im h. Abendmahl).

(Bochum) to baten der nyen Mühren. (1520) mi alles unbathlich. (1523) is mi alles nicht bathlich geweest.

bütje ist tauschen. Die plattdeutsche Form ist büten. Ein anderes Zeitwort heißt küten und bedeutet ebenfalls tauschen, cambire, und aus diesen beiden Verben hat sich ein zusammengesetztes Zeitwort kütübüten gebildet, verkürzt kübüten, welches noch im Gebrauch ist (bei Kinderspielen z. B.). buten kommt sonst in den Urkunden von Westfalen, Oldenburg und Hannover unzähligemal vor, weil ja die Dokumente, die von Gütertausch handeln, im Mittelalter einen ganz erheblichen Prozentsatz bilden. Es sei darum nur an Ausdrücke erinnert wie: eyne butinge unde wesseler, hebben gebutet eyne ewighe erslike bute, sodane wessel und bute, eyne ersbuten angenommen, desjer butenschaf synt geweest orsake, in sodaner buth, gewillet in eyne ewighe buthe, ene wessel unde buete gedaen, to rechter wederstadynghe, wessel unde buete, affgebutet und ummewesselt, ummewesseling und butinge usw. Das seit 1590 oft aufgelegte Rechenbuch von Brassler hat auch einen Abschnitt „Van bütende“. Auch im Hochdeutschen findet sich „beuten“ im Sinne von „versteigern“. In der Dorfordnung von Insingen

(Rotenburg v. d. L.): „Der gemeine wahs oder wießen wird verbeutet, die wiesen werden verbeutet oder hingelihen.“ In einem älteren Lexikon (Ende des 17. Jh.) wird cambire mit „beuten“ gegeben.

askje fordern, vom Verkäufer, der für seine Ware Geld fordert. Es ist das hochdeutsche „heischen“, das plattdeutsche „eschen“. Letzteres gleichfalls unzähligemal in den Urkunden bei den beständigen Beteurungen, Gewähr leisten zu wollen, wann und wo vaken wij van em darum gemanet unde geeschet werden, of se dat van ene eschet edder eschen latet, wanne on des noyd is unde se dat van uns eschet, wan de holtgreve unde de Gogreve des Landes van on eschende sijn; denst van on eschen, hebbe dar hovedenst unde andere unplicht ave esched unde nomen wedder recht. Immermann wird es auch in Münster gehört haben, da er den Hofschulzen an den einäugigen Spielmann die Frage richten läßt, ob er nicht ordnungsmäßig vor den Freistuhl geheischen und geladen sei; allerdings darf einem solchen juristischen Ausdruck zunächst nur als einer feierlichen oder formellen Sprechweise Beachtung geschenkt werden. Vgl. Soe hebbe ick den vorse. Hugo vrygreven aldaer vor my in dat gerichte geeschet enewerff, anderwerff, derdewerff, overwerff; Also hebbe ick den vorse. uthgeeschet overwerff; laden und eschen vor den friestoil; (Soester Willküren 15. Jh.) wirt dry werbe geheischet an gerichte; vor den rait geheischet, doch auch allgemein im Sinne von „fordern, erfordern“. Als dat ghelegghen is unde de saken dat eeschet; tor erden geslagen und venschlick geeschet; mek darup vort angeropen und hogenoth geeschet; de gardian eschet en uth dem hopede; nyne bede van on eschen (Beede=Abgabe); wat untydich und veck unschemell in heyschen. Heinrich v. Veldeke:

Hê iesch an mi tō lōze minne

Dî ne fand hê an mi niet.

smêle ist Moorbrennen (Minjen, Siebs). Dieses Wort ist auch in den nichtfriesischen Moorgegenden bekannt und gebräuchlich. Beweis dafür ist das Schmeelmoor oder „im Schmeel“ bei Bümmerstede, „im Schmeel“ östlich von Lüdic, der Erdschmälstrand in der Ahlhorner Heide, der Schmälpool nördlich von Bösel, „auf dem Schmehle“ bei Döhlen, das Schmeelmoor in der Hatter



Wüfing, der Schmelplacken bei Munderloh, desgl. einer zu Wißmühlen im Rsp. Cappeln.

bülje ist das plattdeutsche budelen, das Mehl beuteln (s. Schiller-Lübben) budelen vel sichten. Noch heute bekannt. Vgl. Morgensprache der Bäcker Gilde zu Hamm (1647), wo die Ausdrücke „bulen und backen“ und „es were dan das Mehl gebühlet“ sich finden.

schultje, das Zeug ausspülen. Plattdeutsch schölen. Zt. f. d. Kulturgesch. Jgg. 1857 S. 201 wird vermutet, daß die Schölenstraße in Hildesheim von schölen, das Zeug ausspülen den Namen habe. Es gab im Oldenburgischen auch den Familiennamen Schölerwamm.

gisselje geißeln; auch: glatteisen (Minssen). In den handschriftlichen Nachrichten von Hinrich Sager zu Eckfleth (abgedruckt in einem ältern Jahrgang des Volksboten) heißt es: 1708 frov es den 29. Nov. zu und war den 4. Jan. ein solcher Gießel, der 2 Tage mit Regen und Frost währte, daß alle Weiden auf die Erde hingen und die Ellern-Bäume sich auf die Erde bogen und zerbrachen. Es konnte kein Mensch ohne Eisspornen gehen — —.

Ob es nötig ist, bei noch mehr Verben nachzuweisen, daß sie im Plattdeutschen gleichfalls üblich sind, mögen alle des Plattdeutschen Kundigen beurteilen, wenn sie folgende Auswahl (noch die merkwürdigsten), die der Sammlung von Minssen entnommen ist, sehen: wrinskje wiehern, frenschen; warsgauje warnen, wahr-schauen (wolde se gripen aver se wurde gewarschuet unde quemen dar van, Plattd. Liber Vagatorum); tüntelje, zögern, säumen, langsam sein, tundeln (Goethes Götz: Metzler: Ihr Hund', soll ich euch Bein' machen! Wie sie haudern und trenteln, die Esel!); tjüdderje, Vieh auf der Weide festbinden, tüddern (im Holsteinischen, bei G. Hanssen in seinen Abhandlungen, immer); stömerje, stammeln, stamern (Stamerbuch = Stotterer); stridje, spreizen, bestriden (wenn es geregnet hat, versuchen die Kinder wohl mit gespreizten Beinen über die Lachen zu kommen: dat kann ick woll bestriden, die Schlittschuhe, plattdeutsch Stridschoh. Seiberz, die Schwierigkeiten des Verkehrs im Sauerlande schildernd, sagt von

dem Reiter in früherer Zeit: Hierauf setzte er sich, ohne Steigbügel — zwerge oder zu Streite — das Tier an einer Trense lenkend. Die westfälischen Pilger 1519 (s. v.) sagen bei Angabe von Entfernungen ebenso oft strede wie serede (Schritte); tákje, bitákje, die Sträucher von Bäumen abschneiden, Taken = Zweige, Äste; spikerje, nageln, Spieker heißt auch auf der Geest ein großer Nagel; un tène spilje, einen Bienenkorb mit Kreuzstäben versehen, vgl. Schiller-Lübben: spile, f., ein dünner zugespitzter Stab — — — in Bienenstöcken (Brem. WB., Beispiele aus Goslar, Braunschweig etc.). sik bistêdigje, sich vermieten, sich bestäten. slúmpje, glücken, schlumpen; smúddje, vom feinen Staubregen, et schmuddet; snúffelje, schnüffeln; sôrje, verdorren (foor); sgrúbje, schrumpfen; sgúllje, schulen (Schutz suchen) (der Kölner Herm. Weinsberg erzählt, wie ein großes Fest durch plötzlichen Regen gestört wurde, „es ging an ein Schaulen und Laufen vorwärts und rückwärts“). schênigje, Getreide auf einer Futtermaschine reinigen, vgl. Schiller-Lübben: schonemaken, schw. v. (schön machen) reinigen, z. B. das Getreide. Stürenb. s. v. das Schwert putzen, fegen. De raet hedde eyn groit swert tor make gebracht und leyten dat schonemaken. Münst. Chr. 1,167. sgôvelje, Schlittschuh laufen, schöveln. rôrje, brüllen, weinen, roren („du mußt nicht roren, min Deern“, sagt Ham zu Emly in der Übersetzung des Copperfield, Mecklenburger Dialekt). Die Ziegen waren „ant reren“ (hungrig meckern) bei Frans Essink; rêren = weinen in Gossensatz, Weinhold Ib. I S. 430). „râkenje, das Feuer aus dem Herde des Abends mit Asche bedecken, um Feuer für den nächsten Morgen zu haben“, inracken. ríffe, die Segel einziehen, einreffen. êle prikje, Male prickeln. mâtje, matten (in der Mühle). léuerje, faulenzeln, leuwamsen. linnje, Boote an Stricken vorwärts ziehen, vgl. Leinpfad, Lienpadd überall (Hunte, Hase, Ilmenau). jôerje, weinen, jöhren (mehr wehklagen: he jôhrde so vâl, dat he to vâl betalen moßde). hógje, brauchen, höven, auch im Plattdeutschen hört man hōgen. húrkje, hocken, fauern, in de Hurk sitten. (Hans Sachs: „der plint Messner“: das weib haucht auf alle vier, Schmeller B. WB.: hauchen, sich ducken, fauern.) frítsje, ein Loch mit einem kleinen Bohrer machen, Fritsbohr. ferglípje,

verglippen. glûpje, lauernd und verstohlen von unten aufblicken. Nach Rich. Andree, Braunschw. Volksf. S. 363 gehört der Ausdruck zu denen, die aus dem Wendischen ins Niederdeutsche gekommen sind. glûpen anglozen, glûpôgen Glozgaugen, glûpscher kerl heintückischer Mensch (tschechisch hloupy, dumm, tölpelhaft), folgje, falgen. 't dôket, 't dofet (nebelt). eskje, eifen (liebkoßen, streicheln). bônerje, Gefäße mit einem Bôner reinigen. brâeskje, laut sprechen, schreien, braschen, Schiller-Lübben: — noch (= weder) dat loyent (= Brüllen) des rindes noch dat braeskent des eseles. breidje stricken, Schiller-Lübben: breiden, schw. v. stricken (mit Stricknadeln) vom Weben unterschieden, ahd. brettan, altf. u. agf. bregdan, engl. braid. Vgl. Grimm f. v. Noch jetzt gebräuchlich f. Stürenb. 23 — — Weinhold Ib. IX, S. 206 aus Rudolfs Weltchronik: mit nâdeln und mit drihen naejen, brîten, rîhen. ferbâezed, durch Schrecken oder Verlegenheit außer Fassung gebracht, verbaast. bîrzje, vom Vieh gebraucht, wenn es wild im Lande umherläuft. djû kû bîrzt. Ein als Wunderkind verrufenes Kind in den Moormarschen wurde vom Lehrer mit dem Auftrage beehrt, einen selbständigen Aufsatz über „die Kuh“, alles, was es davon wüßte, zu machen. „Die Kuh. Die Kuh hat vier Beine und einen Steert und sie bîrst.“ Der Bîzwurm, die Made der Stechfliege. ferbîsterje, verirren, verbîstern. wrânge, ringen, sich wrangen. tîme, das Heu mit einem Rechen in einen Haufen zusammenschieben. tîmen, Tîmbalken, Tîmelhocken sind heute allerdings meist nur in Ostfriesland und den oldenburgischen Marschen zu hören. quîne, kränkeln, von einem, der an der Schwindsucht oder Auszehrung leidet; quienen, anquienen. Wossidlo bei Weinhold a. a. D. IV. S. 187 führt als mecklenburgisch an: De het sich dôrchquient. rôie, rudern, royen, Anroyer = Fährmann. sgîle, Unterschied machen, schelen. mîne, auf einer Auktion etwas kaufen; im Coesfelder Archiv kommt ein Geryt de miner um 1450 vor (häufiger in ursprünglich friesischen Gegenden; Friedrich der Große läßt die Kanonen der Grafen von Ostfriesland durch gewöhnliche Ausminerey verkaufen). fôrferre, erschrecken, sich verfürren. flêe in einen Haufen legen, durch Umwenden reinigen. Einem Ehepaar wurde zu sechs Knaben ein Mädchen geboren: Die könnte die

Jungens hernach besleen (Löcher stopfen u.) (Delmenhorster Geest). Die Maibraut ist am besten upefliest. Dat mäken hat sik as en pingstoffe upefliest (Braunschweig). beswime, ohnmächtig werden, beschwiemen. Sam Weller in den Pickwickiern ist nach einer durchzechten Nacht noch ganz schweimelig und muß einen Kollegen bitten, ihm Wasser über den Kopf zu pumpen. Ein Holländer der einem Gaukler oder Seiltänzer in Danzig zusah, „der beschweimte“. Die Pilger sahen bei Jerusalem die Stätte, da Maria niederfiel „und beswomede“. Vgl. auch die mittelhochdeutschen Dichter: als der valke enfluoge tuot und der ar ensweime, der Wunsch der Liebenden, daß er, der nu sweimet wit, zurückkehren möge. brüe, necken, ärgern, brüden. Ganz bekannt. Keuter macht einen mißglückten Versuch, brüden scherzweise mit Bräutigam in Verbindung zu bringen. penne, die Tür mit einem hölzernen Riegel schließen, topenten, pon, pun ist ein Keil z. B. zur Befestigung des Sensenblatts im Band, vgl. dänisch pind = Pflock. purre, fragen, purren; den hebben wi inpurrt (= beerdigt, Mecklenburg). spitte, verdrießen, ärgern, dat spietet mi. mête, hindern am Vorwärtsgen, möten. ferwêde, verweisen (eigentlich verwerden, sie können das r nicht aussprechen), dat verward in de Grund. ütwinne, ausverdingen, dat Beest hew ic utwunnen = in Futter gegeben. dwåle, faszeln, unfluges Zeug sprechen, zaudern, unschlüssig hin- und hergehen; ic bin noch ganz verdwahlt, verwirrt (etwa durch einen Todesfall). dô séile strike, die Segel einziehen. Strief vor Lienen, strief vor Hargen, strief vor Rickelt up den Bulten (weil die Wejerschiffe dort gezwungen wurden, Zoll zu geben). forgê_ue, vergiften, vergewen. N. N. heiratet wieder, nachdem er von seiner Frau, die ihn vergeben wollen, förmlich geschieden (1723). Auch im Hochdeutschen: Da kömt die Ratten man und Mäuse mit vergeben (Darmstadt, 17. Jh.). quêde, reden. Nach Schiller-Lübben kommt quede = Wort bei Theophilus vor.

Dies sind die Verben, welche bei Nüssen in Betracht kommen können. Wer die Reihe unbefangen übersieht, wird einräumen müssen, daß sie doch wahrlich des Bemerkenswerten wenig bieten, daß sie im Gegenteil recht alltäglich sind. Die wenigen, welche noch außerdem bei Siebs sich finden, bieten auch zu weiteren Be-



merkungen keinen Anlaß: nur s^{ie} „nähen“ ist dem Verfasser dieser Arbeit zur Zeit nicht bekannt. Und mit den bislang noch nicht behandelten Substantiven verhält es sich nicht anders. Kann man einem land- und etwas sprachkundigen Mann etwas Neues bringen, wenn man ihm mitteilt, die Saterländer bezeichneten die Sumpfs^{heide} mit dophêde? Wird er nicht sagen: Top heißt Kopf, Spitze, daher der Top beim Schiffe, topsoore Bäume? Oder wenn die Kapseln beim Flach^s Bole heißen? Wie Doph^{eide}, sind auch die Bolen überall im Plattdeutschen bekannt und wie Dop Kopf heißt, so auch Bol, daher Bollwerk (ganz richtig auch Hödtwerk genannt), halbstürrig, eigensinnig, kopfschwer, und der Pollen auf dem Kopf des Federviehs. winkel ein Kramladen, pufert eine Art Buchweizenpfannkuchen, müstert Mostrich sind durchaus münsterländische Ausdrücke. Zu sprêdenje, Trockenplatz für den Torf vgl. Dortm. Willküren: De mach bespreyden mit syn wagen de vore to dem ney^{sten}wege. Spredeck die „Twill“ hinten am Ackerwagen, desgleichen bei der Schlep^p- oder Hungerharke. Die bigne, Ferkel werden auch auf dem Hümmling so genannt (biggen, in der oldenburgischen Marsch birken, Nieberding bezeugt für das Niederstift Münster Peet = Schwein; auch in der Magdeburger Gegend (Kreis Jerichow II) nennt man die Ferkel „Pichel“. scabellenkopp wird auch anderwärts auf der Geest für Maske gebraucht. immet^{ne} ist überall Tehne benannt. quike, der Vogelbeerbaum, Queke (auf der Delmenhorster Geest auch daneben Zappipen und Sprekeler genannt; Spreken hinwiederum sind die Faulbeeren). Wenn die Saterländer die Bodenlufe balkgat, die Öffnung oben an der Firjt ulongat nennen, so nennen die Ahauer die Durchfahrt durch die Landwehr „dat Lanwegat“, und die Pilger aus Westfalen wurden zuerst in ein gath an der kant des meres geleidet, als sie das heilige Land erreichten. (Sie gebrauchen diesen Ausdruck häufig: Dar dat gath in dem berge steit; de steynschorynge is tuschen dem gate; krupet man dor en verfant gat; in eyn art (Ort = Ecke) is en gath gelick en oven; Marien Magdalenen ut dem gate gehalt). balken für Boden ist überall auch in Westfalen: bei einer Wassersnot 1539 seten all volk bynnen Lugede (Lügde i. W.) up oren balken. Da selbst das saterische „Haus auf den Balken, Leiter in

den Brunnen“ findet sich ebenfalls, wenn auch verändert, in der münsterischen Hochzeitsladung bei Essink:

Si kömmt dat Frier met Strauh todecken

Un't Hus ja up' en Balken trecken

und „wi könt't Hus nich up'n Balken trecken“ hört man auch sonst, womit gesagt werden soll, daß einer doch zu Hause bleiben muß. Das flet im Hause wird gerade als ein echtes Merkmal des sächsischen Hauses angesehen (im Lauenburgischen, Braunschweigischen, der Name „dat Flet“ findet sich überall natürlich auf der oldenburgischen Geest). Bedarf es der Erwähnung, daß schap einen Schrank, en zet (Sett) eine Weile, hoike einen Schäfermantel bezeichnet? kraite Leiter; vgl. dazu Heukreufe, Kreute; die beiden gemeinsamen Sprossen (oder Scheren oder Tramen) mögen vielleicht zur Erklärung der gleichen Bezeichnung verschiedener Gegenstände dienen. Von den Substantiven bleiben bai (ein Kleidungsstück), döbe (Grube), tre'e (Steg) und noch einige andere, zumal Kleidungsstücke und Maße und Gewichte für jetzt unerledigt. ed Torf ist wenigstens in dem Flurnamen Etstroh (Ksp. Emsteck) und in den verschiedenen Erdbränden des Münsterlandes und der oldenburgischen Geest erhalten, denn die Erklärung von Erdbrand, die der Verf. in den oldenburgischen Flurnamen gab, war irrig. tille für Brücke ist wenigstens für Ostfriesland bezeugt, sie nennen Tillsohrde eine improvisierte Brücke über einen Graben; in der oldenburgischen Marsch heißt sie eine Treckpost. Von den Vornamen läßt sich bei verschiedenen nicht in Abrede stellen, daß sie friesisches Gepräge tragen, obgleich Libet als münsterländisch schon nachgewiesen ist und Ebke in den östlich vom Saterlande belegenen münsterischen bezw. ammerschen Orten Harkebrügge, Lohc und Westerschepe auch zu Hause ist und Kóp nur eine Verkürzung von Jakob ist, wie es deren viele gibt, z. B. Matthias verkürzt entweder zu Matz oder Thias, Thies; Bartholomäus entweder Bartel oder Mewes, so Jakob entweder Jack (Saaks Haus zu Dndrup, Ksp. Steinfeld) oder Koop (1449 heft Coep Hollen gekoft dye grote syse — in Bochoolt).

Nicht unerwähnt darf es bleiben, daß ein und dasselbe Wort, auch wenn es gerade kein seltenes ist, meist doch mindestens bei zweien, manchmal auch bei allen dreien (Siebs, Minssen, Bröring)

sich findet. Woher diese Erscheinung bei Arbeiten, die doch nicht gerade zu umfangreich sind? Und beweist dies beständige gleichzeitige Anführen derselben Ausdrücke nicht, daß die Zahl der Wörter, welche sie als merkwürdig ansahen, nur eine begrenzte ist? Z. T. aber liegt auch der Grund darin, daß sie dem Saterländer nachgehen auf sein Moor, auf seinen Flachsacker, daß sie ihn begleiten in seinem Hause und fragen, wie jeder Teil des Hauses heißt, wie sie jedes Gefäß und jedes Gerät benennen. Ein sehr großer Teil der Ausdrücke, die fremdartig klingen, sind nichts anders als die termini technici eines Mannes, der den Flachs bearbeitet, oder der ein Hauszimmermann ist. So wird bei dem Erwachen germanistischer Bestrebungen von einem niederländischen Gelehrten berichtet (bei Paul, Grundriß S. 692) — onderzoekt hy by allerley slaghe van menschen, wat Duitsehe woorden elk omtrent zyn werk, handteering en kunst gebrukte. De landtluiden vraagde hy, hoe zy spraaken omtrent den landtbou — — omtrent den huisbou vraagde hy den Zimmermann x. Wer aber hat sich nicht schon gewundert, wie viel Namen es an einem Leiterwagen gibt, vorausgesetzt, daß er nicht bei Pferd und Wagen groß geworden? Welcher Städter weiß die Teile eines landwirtschaftlichen Geräts, einer Sense, eines Pfluges anzugeben? Es ist alles, wenn er das Ganze bei Namen weiß und sich nicht mit dem „Ding“ begnügen muß. Wie soll einer die verschiedenen Bezeichnungen bei der Bearbeitung des Flachses kennen, wenn kein Flachs mehr bei ihm gebaut wird und vielleicht niemals gebaut ist? Muß nicht mit einem Wort bei der Aufzählung von technischen Ausdrücken der Laie notwendig in Staunen geraten? Und doch, wenn man diese technischen Ausdrücke einzeln vornimmt, und die verschiedenen Gegenden in Bezug auf die Benennung vergleicht, wozu der gegenwärtige Stand der Volkskunde uns befähigt, so zeigt sich, daß überall fast die größte Übereinstimmung herrscht. Die Bolen beim Flachs haben wir bereits erwähnt. Bei Richard Andree finden sich (Braunschweig) dazu die böten, faustdicke Bündel, in die der gereppte Flachs gebunden wird, dazu das treiten, die Auflockerung durch Aufschlagen mit der treite, einem Holzgerät x. Unter den Einkünften des Stifts St. Petri und Andrea zu Paderborn (Zt. für vaterl. Gesch. u. Alter-

tumsk. B. 4, IV, S. 121 ff.) sind verzeichnet: tres Remel lini, unum magnum Remel lini, 40 Botones lini, ita quod Boto contineat in se quinque Ristas; im ältesten Güterbesitz von Marienmünster (a. a. D. B. 45, II. Abt. III, S. 160) v remel lini. Dieselben Ausdrücke, die im Saterlande begängig sind, sind dem Ammerlande, dem Moorriem und der Delmenhorster Geest eigen. Wegen treite s. Schiller-Lübben: treite (trate), troite, f., ein gereifeltes Werkzeug (aus einem krummen Stiel und einem breiten „geriffen“ Fuß bestehend), womit in Ermangelung der Bokemole (Stampfmühle) die Flachsstengel gebrochen und mürbe gemacht werden. tropa, treute. Voc. Old. Vgl. Schambach s. v. trate, treite. — war se nyne bokemöllen hebbet, dar werd et (der Flachs) mit der treuten boked. Strodtm. S. 390. flas up den balken (Boden), dat dei trate unbegaen hevet (noch nicht in der Bracke war), Grimm N. N. 570. Vergantungsprotokoll, den Käufern nach aus Hengsterholz stammend: 2 eiserne Braken, 1 hölzerne do., 1 Schneidelade und 2 Treuter. (Nach Andree heißt in der Gegend von Isehagen-Hanfensbüttel treute der Schlepprechen zum Nachharken der Stoppeln). — Genau so verhält es sich nun auch mit den einzelnen Teilen des Hauses: Die Saterländer haben da weder mehr noch merkwürdigere Bezeichnungen als die umliegenden Gegenden; wir hatten oben einige Male schon Gelegenheit, dies zu zeigen.

Noch einiges über die Präpositionen. buppe (oben), bute (außen), befte (hinten) sind natürlich nichts anders als bi uppe, bi ute, bi efte. Dieselbe Erscheinung findet sich im Sächsischen: boven, beneden, binnen, beneben, buffen (= buten, Soest, baußen, Münster und Köln). befte, bi efte ist bi echter; der Wechsel von cht und ft ist im Sächsischen ganz gewöhnlich (auch wir gebrauchen ja für das mund. achterfallen asterreden). Beispiele: hachten und vendnisse (Haft), eggechtige wapene (eggehaftige = schwertartige Waffen), die mogen schychten myt eren kyndern (Abschichtungen, vgl. Mageslifen bei G. Hanssen), wonnachtich (= wohnhaftig), klucht (= Klust, Quartier), brutlocht und bruytlofft, geruchte und gerufde (Sachsenspiegel: Daz Geruchte ist der Clage begun; Gerücht ist also Gerufte, die Beschreibung), kochte = kaufte, crachtloiß

(kraftlos), Gottes Macht is min Cracht (Wahlspruch Jans von Leiden), de Irrlustigen Jursten (Erlauchten), Sticht (= Stift), erfachtig gut (erbhastig) u. a. mehr.

Für den Laien ist ferner zu merken, daß die Saterländer manchmal das w in g oder j verwandeln, gerade so wie die Westfalen für Wodanstag (Mittwoch) Gudensdag sagen. Wir hatten schon jöl = Wehl (Rad), jöd = Weet (Unkraut, jüden, jäten, Plattdeutsch wēen). So sind ō^ugen (der Backofen) und ō^uger (das Ufer) nichts anderes als Plattdeutsch Oven und Över. (s. auch o. hōgje = Plattdeutsch höven, gebrauchen, nötig haben).

Auch Umstellungen können den mit der Sprache Unbekannten in Verwirrung bringen. gērs ist Gras (Greß, sagen die Münsterländer), báddenwīn ist Branntwein (barnenwin, sie können das r nicht wohl aussprechen, so wēⁱde werden, bēⁱden Kind (barn, im Pltd. ungebräuchlich, jedoch im Mittelhochdeutschen durchaus üblich), tofādēnē zuvor zc.). Aber solche Umstellungen sind im Westfälischen auch. Um bei báddenwīn (barnenwin) zu bleiben, so heißt brennen in den mittelalterlichen Urkunden fast stets bernen, birnschot ist der Brandschatz, die Abgabe, womit die Einwohner eines befehdeten oder besiegten Landes Sicherheit ihrer Gebäude und Güter erkaufen; Mordberner = Mordbrenner; die Junker von Barnefür. Andere Beispiele: eyn berve (braver) man, derdehalf (drittelhalb), dorve (dürfte, druf), all eer gud verwracht (verwirkt, durch Gesetzwidrigkeiten), ferstynge (Fristung), uth frocht des Feuers (aus Furcht vor Feuer), die spelgent¹⁾ alle Tare wan iß zyt ist zu kysen eynen burgermeister — — — in einen andern thorne, da die Stat er gefangen nit in spolget zu legen — — in den thorn, dar die Stad er gefangen in spolget zu legen (Svester Willk. 15. Th.), noyt-trofftig (notdürftig), derischen (dreschen), Frylingehusen in der Göttinger Gegend heißt jetzt Verliehausen, Vorbrochte (= die Vorburg), ferstes dagh (Christtag), versch (frisch), Vorschepoel (Fröschepfuhl) u. a. m.

„Endlich ist charakteristisch die Affibilierung des k und des gg vor palatalen Vokalen: k erscheint im Anlaute als s, im In-

¹⁾ spelgen ist plegen. Der Vorschlag eines s findet sich auch sonst nicht selten. Tremsen oder Stremsen, die Kornblume.

laute als ts, gg wird zu z z. B. sīz (Käse, engl. cheese), serke (Kirche), sedēnē Butterkarne, hītsēljē hecheln, lēze liegen, wēzē Wiege“ (Siebs). Diese Affibilierung ist speziell friesisch, ob sie aber in dem Saterlande ursprünglich oder dort eingeführt ist, ist wohl nicht ohne weiteres auszumachen. Aber jeden, der diese Erscheinung nicht kennt, müssen die so veränderten Wörter als ganz neue Wörter vorkommen, und in der Tat hat auch einer, der über das Saterland geschrieben hat, sich irre führen lassen und sedēnē molk eigentlich für „gejottene Milch“ ausgegeben, wo es doch nichts anders ist als „Karrmilk“; das s ist an die Stelle des k getreten, das d ist für das schwer auszusprechende r gesetzt: „Kernemilk“. Auch das s in dem noch nicht erklärten Wort sēlme (Kindtaufsichmaus) erklärt Siebs mit Recht für ursprüngliches k; eine Bestätigung findet diese Meinung in Scotts Guy Mannering (Stuttgart 1828) I S. 26: „Wer sollte zur heiligen Colmes für den Jungen beten?“ und gleich darauf noch einmal „Colme“ in einem Vers der Zigeunerin, die zu dem Edelmann spricht.

Diese letzten Abzüge sollen nur zur Orientierung der mit dem saterischen Dialekt Unbekannten dienen; mit dem Wortschatz haben sie nicht zu tun. Was diesen anbetrifft, so mag der Leser selbst beurteilen, ob der sächsische und saterländische Wortschatz toto coelo verschieden sind, oder ob nicht vielmehr im Grunde kaum ein Unterschied zwischen ihnen besteht.



Neuere Forschungen zur Geschichte der Weser- und Jademarschen.

1. Georg Sello, Der Jadebusen, sein Gebiet, seine Entstehungsgeschichte; der Turm auf Wangerooge. Barel, Ab. Allmers, 1903.
2. Dr. J. Schucht, Beitrag zur Geologie der Wesermarschen. Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 76, — auch im besonderen Abdruck erschienen. Stuttgart, E. Schweizerbart, 1903.

Von D. Hagena.

Archivrat Dr. Georg Sello hat das von ihm gesammelte historische und kartographische Material über die Entstehungsgeschichte des Jadebusens zu einem Vortrage in der historischen Gesellschaft zu Bremen zusammengestellt und seine Darlegungen jetzt mit drei von ihm selbst entworfenen Kartenskizzen im Druck erscheinen lassen. Nach den zahlreichen interessanten Einzelheiten, die der Verfasser vorher bereits im XVII. Kapitel seiner „Studien zur Geschichte von Östringen und Rüstingen“ über diese Frage veröffentlicht hatte, durfte man hoffen, daß es ihm gelingen werde, seine mühevollen Arbeiten zu einem abschließenden Ergebnisse durchzuführen, und diese Erwartung hat sich tatsächlich in erfreulichster Weise bestätigt. Auf Grund einer sorgfältigen Durchforschung des Oldenburgischen Staatsarchivs und der Chroniken ist es ihm gelungen, eine große Zahl bisher unbekannter oder unbeachtet gebliebener Tatsachen zu Tage zu fördern, und im Besitze dieses Materials konnte er dann die über jenen Gegenstand von früheren Schriftstellern aufgestellten Ansichten einer scharfen Nachprüfung unterziehen. So ist er, zugleich gestützt auf eigene genaue Kenntnis